



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hackmann, A.: Thackeray. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Ruhm in alle Lande. Das Werk des Tintenmenschen wird nicht so offenbar. Denn — das kann man zu Ehren des Tintenmenschen sagen — den meisten ist doch nicht das Schreiben Selbstzweck, sondern sie wollen durch ihr Schreiben irgendeinen andern Zweck erreichen. So ist der Polizeiverwalter nicht zufrieden, wenn er seine polizeiliche Verfügung schriftlich abgesetzt hat, erst wenn zum Beispiel der Weg auch wirklich instandgesetzt worden ist; so begnügt sich der Vormundschaftsrichter nicht damit, ein gepfeffertes Schreiben an den pflichtvergeffenen Vormund zu Papier zu bringen; er beruhigt sich erst, wenn der Vormund dem auch nachgekommen ist, und so fort. Und doch bleibt das Schriftstück das einzig Sichtbare an dem Werke des Tintenmenschen. Darum gebietet ihm schon die Rücksicht auf seine eigne Ehre und Reputation, dieses so einzurichten, daß es auch begründeter Kritik standhält. Und darin sollte sich der Tintenmensch an dem Baumeister ein Muster nehmen. Kein Baumeister richtet den Bau so ein, daß mitten zwischen dem regelmäßigen Gefüge der Steine ein Stein unmotiviert hervorsteht, kein Baumeister wird eine Wand schief und krumm aufbauen, denn er scheut die Kritik. Der Tintenmensch soll sich nicht sicher glauben im Schutze und Staube seiner Akten. Daß leider noch oft mit der Tinte recht schlecht „gebaut“ wird, zu zeigen und damit zur Besserung anzuregen, war der Zweck meiner Plauderei.



Thackeray

Von A. Hackmann

1



Bei der Betrachtung einer Periode der Weltgeschichte im Zusammenhang mit dem Charakter der Männer, in deren Leben und Schaffen sich die Tendenzen und Bestrebungen ihres Zeitalters wie in einem Brennpunkt vereinigen, fallen zwei große Gruppen von Geistern ins Auge: die eine, die der im eigentlichen Sinne genialen, originellen Menschen, der himmelstürmenden Feuergeister, deren Ideen von den Mitlebenden nur halb verstanden, oft angefeindet werden und erst unter spätern, zu ihrem Verständnis heranreifenden Generationen voll erkannt und gewürdigt werden. Dahin gehören Newton, Galilei, Rousseau. Ohne sie und ihresgleichen fehlte es an Fortschritt und Bewegung, wäre die Entwicklung der Menschheit einer geistigen Erstarrung preisgegeben; sie allein bilden das belebende, zeugende, neuschaffende Element im Völkerleben, und ist ihr Auftreten auch notwendigerweise revolutionär, sind ihre Bestrebungen mit den Gewohnheiten und den geheiligten Rechten der Gegenwart nicht zu vereinbaren, so ist doch gerade der Kampf, den jene zu bestehen haben, eine

Gewähr ihrer Lebensfähigkeit, und um paradox zu reden, ihr Unverstandensein ein Beweis der Richtigkeit. Aber da jeder Fortschritt nur schrittweise und schichtenweise ist, so bedarf es oft einer jahrhundertelangen Arbeit, damit die neue Idee, der zukunftsvolle Gedanke des Philosophen, Dichters, Propheten in dem fargen Erdreich Wurzel fasse und gedeihe.

Was den Menschen als ein Unbestimmtes, Geahntes vorschwebt, bedarf der Klärung, Läuterung; was bisher als ein Ideal den ihrer Zeit vorangeeilten vorschwebt, der Aufnahme und Verbreitung. Dieses Geschäft, die eigentliche Kulturarbeit, fällt der andern Gruppe von Geistern zu, Männern, die, wenn sie auf der einen Seite der elementaren Gewalt und genialen Intuition entbehren, auf der andern Seite die ganze Ideenfülle früherer Geschlechter in sich aufnehmen, sie mit dem Maßstabe des kritischen Verstandes sichten, erklären und beurteilen — verbreiten. Es sind dies im eminenten Sinne die kritischen Geister: Lessing, Voltaire und Goethe, und unter den Engländern ein Goethe in vielem verwandter Geist — der Humorist und Satiriker Thackeray, eine Erscheinung, die um so merkwürdiger ist, als das englische Leben mit seiner praktischen Richtung, der englische Charakter mit seiner Abgeschlossenheit, seiner Abneigung gegen die bloße geistige Bildung, seinem Mangel an künstlerischem Sinn für das Dasein, das er mehr in der Fülle des Einzelnen als in der Harmonie des Ganzen sucht, solche kritische Geister im weitesten Sinne des Wortes, wie sie vor allem der kosmopolitische Sinn der Deutschen begünstigt, nicht leicht aufkommen läßt.

Man muß in die englische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts zurückgehen, sich die schöngeistige Renaissance unter den Stuartkönigen vor die Sinne führen, die Zeit, wo französische Sitte und Sprache am englischen Hofe herrschten, und neben der tiefen Gelehrsamkeit eines Newton die neuesten Fas einer Miß Braccigirdle bewundert wurden, wo in der Gesellschaft und Politik ebenso humane wie liederliche Prinzipien vertreten wurden, wenn man sich eine Vorstellung von dem Kreise der Anschauungen und Ideen machen will, die Thackerays Persönlichkeit umfaßt; ja man könnte sagen, daß durch ihn mitten im Getriebe der sozialen Kämpfe, die England im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts durchzumachen hatte, ein Stück des achtzehnten Jahrhunderts wieder lebendig geworden sei, seiner Grazie und Humanität, seines Mangels an handelnder Energie, seiner eklektischen Neigungen, seines blutarmen Skeptizismus und seiner alles versöhnenden Toleranz. Aus den Schriften Thackerays weht uns sozusagen eine Kokokolust entgegen;*) wir finden darin den fein nuancierten tändelnden Stil der Zeichnung einer Tapete von Watteau, die kühle Eleganz einer Abhandlung des Spektators, den trippelnden Schritt eines Gedichts von Congreve oder Prior und — selbstam

*) Althaus, Englische Charakterbilder. J. Schmidt, Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit. Reinh. Pauli, Geschichte Englands von 1815 bis 1848.

genug — die derbe Kraft, die der Verfasser von *Vanity Fair* mit dem gewaltigen Schilderer der Reisen *Gullivers* gemein hat. Vor allem aber zeigt sich in Thackerays alles überragender Verstandeskraft der Parallelismus mit dem, was wir unter den typischen Eigenschaften des achtzehnten Jahrhunderts zu denken gewohnt sind. An blendender Originalität des Einfalls, an Fülle der Empfindung, an Tiefe des Blicks in die Geheimnisse des Daseins wird er von vielen seiner Zeitgenossen übertroffen; was die Schärfe des Wizes und die graziöse Wendung betrifft, ist ihm Benjamin Disraeli überlegen, und neben der hinreißenden Glut und Farbenpracht eines Dickens nimmt sich der matte Ton seiner Darstellung ebenso unscheinbar aus wie eine Kreidezeichnung gegen ein Bild von Correggio. Tennyson übertrifft ihn in der Meisterschaft, womit er dem formenarmen, sinnlich armen englischen Idiom etwas von dem warmen Glanz und rein melodischen Silberfall eines Troubadourliedes mitzuteilen versteht; Bulwer ist ihm an philosophischer Tiefe und Fülle der Gedanken weit überlegen: in einem Punkte jedoch, der Schärfe des Verstandes, der ruhigen Gelassenheit des abwägenden Urteils, der gerechten Prüfung eines Arguments nach allen Seiten und Beziehungen, übertrifft er sie alle, so zwar, daß man ihn darin, soweit dies die Verschiedenheit der Nationalität und der Umstände zuläßt, mit Recht Goethe an die Seite setzen könnte.

Und so wie Goethe als ein wahrhaft kritischer Geist seinen Ruhm darin suchte und fand, das Leben seiner Mitmenschen in ruhigere Bahnen zu lenken, wie er vor allem mehr als die Genialität die Bildung eines Menschen pries, das heißt die organische Aufnahme, das Durchdringen und Erfassen alles dessen, was die Arbeit der Jahrhunderte Schönes und Bedeutendes geschaffen, so liegt in einer ähnlichen Anlage und Richtung Thackerays Bedeutung und — Schwäche. Überschaun wir den Zeitraum der englischen Geschichte, in den sein Leben fällt, die Periode vom Ausgang der napoleonischen Kriege bis zu der zweiten Chartistenbewegung des Jahres 1848, so wird uns der Parallelismus vollends klar. Was zu Goethes Zeiten die französische Revolution ist, das ist jetzt die soziale Bewegung, die das Ausgehen des Regimes Wellington, das Ministerium Grey und die erste große Wahlreform des Jahres 1832 einleitete. Allenthalben der Zweifel in das Bestehende, das Verlangen nach durchgreifender sozialer Reform, der Aufschrei gegen die Ungerechtigkeit einer verhaßten Gesellschaftsordnung. Die Ideen, die die französische Revolution unter die Massen des englischen Volkes geworfen hat, sind eine Zeit lang im Kriegslärm erstickt, und der Rauch, der die Schlachtfelder Deutschlands und Hollands bedeckt, hat sie verhüllt. Der wahnsinnige Haß und die Logik des Antirevolutionärs Burke ist bis in die geheimen Konventikel der Jakobiner gedrungen, die „Betrachtungen“ über die Revolution haben den „Menschenrechten“ Paines das Lebenslicht ausgeblasen.

Nun macht der Friede mit dem Welteroberer gleichsam alle diese Bestrebungen frei, und ungestüm pochen sie an die Tür des sozialen und staats-

männischen Bewußtseins einer ganzen Nation. Die Zeit der Diplomaten ist für eine Weile vorüber, die der Arbeitermeetings beginnt. Revolutionäre Ideen aller Schattierungen schwirren durch die Luft, dringen aus dem Munde der Demagogen unter eine durch Teuerung und Besteuerung — die Folge der Kriegsschulden — erbitterte Bevölkerung und füllen fünfunddreißig Jahre lang die Spalten des Journals, worin der ehrliche, aber oft verblendete Cobbett — der Hund von England, wie ihn Heine nennt — seinen Plänen für die bessere Ernährung und Erziehung des Volkes in oft besonnener, öfter noch verwegener Rede Luft macht. Ein getreuer Spiegel der Zeitbestrebungen, wird die gesamte Literatur Englands von dem sozialen Fieber erfaßt. Bulwer ist der erste, der mit seinem Spürblick, vielleicht auch etwas literarischem Geschäftsfinn, das neue Problem dem Gebiete der schönen Kunst einverleibt, und nicht lange dauert es, so hallen in jeder Stube und in jedem Palaste in England die Worte wider, in denen die Genialität des Verfassers der *Pickwickier* und des *Oliver Twist* die Leiden der Armen und Unterdrückten der Mit- und Nachwelt rührend geschildert hat. Die Rousseauschen Ideen von der Einfachheit und ursprünglichen Güte der Natur und der fressenden Krankheit, die man Zivilisation nennt, brechen sich, durch die Umstände begünstigt, sogar in dem ihnen so feindlich gegenüberstehenden und von Haus aus fremden englischen Geiste mehr und mehr Bahn, und da man die Unmöglichkeit einer Wiederkehr der Naturmenschen anerkennt, so substituiert man infolge einer recht äußerlichen Anschauung den unentwickelten Menschen dafür oder gar mit deutlichem Pessimismus den verderbten, in dem sich die ursprünglichen Triebe am deutlichsten äußern, und den die Zivilisation noch nicht mit ihrem Meltau belegt hat. So wird die Geschichte des Menschen entweder ein Idyll, wie in den optimistischen Romanen von Dickens und George Sand, oder ein romantisch-pessimistisches Heldengedicht, wie in Eugen Aram, Paul Clifford und der ganzen Reihe von Romanen, in denen der geniale Verbrecher, vom Schimmer einer ritterlichen Romantik umstrahlt, der Bewunderung einer verbitterten Gesellschaft entgegentritt.

Es konnte nicht fehlen, daß sich in der Literatur eine Strömung gegen solche gleichsam revolutionäre Tendenzen geltend machte, daß sich die Besonnenheit einer reifern Weltanschauung dem Ungestüm der Philosophen entgegensetzte. Obenan unter denen, die sich dieser Strömung entgegenstimmten, stand Thackeray. Ich sagte, daß er gleichsam eine Verkörperung des achtzehnten Jahrhunderts im neunzehnten sei, ich muß jetzt hinzufügen, daß das englische Leben in der Zeit Georgs des Vierten, in die die aufnahmefähigste, keimenreichste Periode seines Lebens fällt, einer solchen Verkörperung gleicht. Die Atmosphäre, in der er atmet, und aus der er seine Nahrung sog, war eine Art Renaissance, eine Strömung, die sich zu der angedeuteten wie höfische Poesie zu der volkstümlichen verhält, in ihrem innersten Wesen altertümelnd, formell, mit einer Sehnsucht nach dem Flitter und Duft der verschwundenen

höfischen Zeit, mit einem neugebornen Sinn für das Künstlerische oder doch Gefünstelte und einem Abscheu gegen Neuerungsgedanken, die ihr ebenso unverstänglich als unerquicklich sind. Eine Art Nachblüte der Regierung Karls des Zweiten haftet der Regentschaft an, ein Schimmer einer höhern, feinern Kultur, wie sie nur die Herrschaft der obern Stände zuwege bringt — der Parfüm einer humanen Zeit, die Voltaire als ihren Führer anerkennt, die Wildnis eines englischen Parks durch die geschneigelte Regelmäßigkeit eines Schloßgartens ersetzt und im tändelnden Schritt eines Menuetts, die Allongeperücke im Genick und den Galadegen an der Seite, durchs Leben trippelt. Thackeray atmet auf der Höhe einer Existenz, in die man sich aus dem Drang und Sturm der Arbeiterbewegungen und Brotunruhen zum ruhigen, wenngleich selbstfüchtigen Lebensgenuß gerettet hat, diese mildere Luft, die die höhern Regionen der Kultur und Zivilisation erfüllt. Er ist von der Zeitströmung weder gehoben noch ergriffen noch begeistert worden.

Erziehung und früheste Jugendeindrücke begünstigen dies. Der Sohn eines Beamten der Indischen Kompagnie, wurde er am 18. Juli 1811 zu Kalkutta in Indien geboren, ein Jahr vor Dickens, sieben Jahre nach Bulwer und Benjamin Disraeli. Nach dem Verluste seines Vaters, der ihn in seinem fünften Jahre traf, trat er die Reise nach England an und erhielt hier in einer kleinen Landstadt durch seine Mutter, eine Dame von tiefen Gemütsanlagen und feiner Bildung, seine erste Erziehung. In dem kleinen Städtchen der Grafschaft Devonshire war vieles, was die Phantasie, dieses erste Bildungsmittel, ergriff und die beschauliche Natur des nach dem Zeugnis seiner Genossen schüchternen Knaben mächtig zu beschäftigen geeignet war. Die gartenreiche englische Landschaft mit ihren vorzeitlichen Ruinen, altertümlichen Kirchen und dem Schlosse, von dem der Landedelmann wie von einer Hochwart aus nach patriarchalischem Brauche die Gegend beherrschte, und um das sich die vielgestaltigen Häuser und gartenumsäumten Cottages in malerischer Traulichkeit lagerten — dies fiel als erster Eindruck zum bleibenden Bilde in seine Seele. In diese Einsamkeit drang der Lärm der Stadt nicht, und die Ereignisse, die zum Beispiel Dickens in nächster Nähe erlebte, die Brotunruhen der Jahre 1816 und 1819, bildeten dort nur den Stoff zu freundnachbarlichem Gespräch und beschränkt spießbürgerlichem Kannegießern. Der historischen Erinnerungen gab es manche, um den Knaben anzuregen. Hatte dieser auf seiner ersten Reise, die eine Weltreise war, und die zu der ersten Postkutschenreise des jungen Booz von Portsmouth nach Chatham einen so eigentümlichen Kontrast bildet — hatte er auf dieser Fahrt über den Ozean ein Stück Weltgeschichte geschaut, indem er, wie er mit Humor erzählt, Napoleon hinter der Gartenmauer von Sankt Helena wandeln sah, so trat ihm jetzt in der Umgebung einer von der Sage heimgesuchten und in der Geschichte merkwürdigen Landschaft das Leben vergangener Tage, in Ruinen versunken und in der Tradition aufbewahrt, aus dem dunkeln Schoß der Zeiten entgegen. In den Grafschaften Devonshire

und dem benachbarten Somersetshire war es, wo die Kriege zwischen den Rundenköpfen und Kavaliern ausgefochten wurden, wo der Boden mit dem Blute der treuen Anhänger Monmouths getränkt wurde, wo die Bauern mit Sichel und Sensen bewaffnet unter dem Rufe „ein Monmouth“ die protestantische Sache vertraten, und auf demselben Boden erreichte den flüchtigen Herzog sein Schicksal auf dem Schafott.

Das historische Gefühl, mehr ein Prinzip der Empfindung als des bewußten Denkens, ist doch wohl zu berücksichtigen, wenn man Thackerays rückwärtschauendes Wesen begreifen will, es wurde geweckt und entwickelt, als sich dem Knaben die Pforten der alten Kartäuserkirche in London öffneten, wo er mit den ersten Anfängen klassischer Gelehrsamkeit, nach damaliger englischer Anschauung der wichtigsten Grundlage jeder Erziehung, versorgt, mit den Schätzen der römischen und der griechischen Literatur vertraut werden sollte und so jene humane Denkart in sich aufnahm, die das Anschauen längst vergangener Kulturperioden in uns rege macht. Eine klösterliche Abgeschlossenheit nahm ihn hier auf inmitten des regen Treibens einer Weltstadt, und vielleicht bemächtigte sich dort seiner die Sehnsucht nach Weltabgeschlossenheit, die sich in ihm später mit einem übersäumenden Element zu so wunderlicher Mischung vereinigen sollte.

Ungefähr um diese Zeit, wo Dickens nach Beendigung einer sehr zweifelhaften Erziehung als Stenograph unter die Reporter ging und auf der Galerie des alten Hauses der Gemeinen die politische Luft atmete, die das Toryregiment Wellingtons hinwegfegte, den Fabrikherren das Wahlrecht zuführte, in die modrigen Gemächer der Gefängnisse und Armenhäuser wehte, und deren Hauch wir in den gewaltigen Apostrophen des jungen Booz an die Lords und Gentlemen des Hohen Rats verspüren, legte Thackeray das Kleid der Stifftlinge ab und hüllte sich in die ehrwürdige Tracht der Studenten vom Trinitätskollegium von Cambridge. Eine Art legitimistischer Atmosphäre, der Abglanz des Lebens unter Ludwig dem Achtzehnten und Karl dem Zehnten, umfängt ihn hier. Wie zur Zeit der Stuarts betätigt die Universität auch jetzt ihre loyalen Gefinnungen, und in die abgeschiednen Kollegien, wo neben David und Homer der Fechtmeister und der Kapitän der Boote der Abgott der aristokratischen fellow commoners sind, fällt ein letzter Strahl der alten Herrlichkeit. Es ist bezeichnend, daß der Dichter Tennyson, der Sänger der „Maud“ und der Idyllen der Könige, Thackerays Freund und Studiengenosse in Cambridge war. Aber um seine Anregungen zu begreifen, müssen wir der literarischen Tendenzen, die dort herrschten, mit einem Worte gedenken, und in dieser Beziehung können wir Bulwers „Pelham“ und Disraelis „Bivian Grey“, vor allem aber Byrons „Don Juan“ als Marksteine bezeichnen. In allen dreien werden die galanten Abenteuer eines mehr oder minder geistreichen Modegecken im Tone des blasirten oder wenigstens blasirt sein wollenden Weltmannes geschildert und nicht ohne einen Beigeschmack jenes

peffimistischen Wertherismus, der die Übergangsperioden im Leben des Einzelnen wie ganzer Nationen kennzeichnet. Genial künstlerisch oder frivol angehauchte Lektüre, anekdotenhafte literarische Kleinigkeiten waren der akademischen Jeunesse dorée, der jungen Anhänger des alten Regimes, geistige Lieblingsnahrung. In Cambridge selbst wurde unter dem Titel „Der Snob“ eine Studentenzeitung herausgegeben, die mit einem starken satirischen Beigeschmack die Zustände der höhern Gesellschaft Revue passieren ließ, und an dieser Leistung soll sich Thackerays literarische Frühreise zuerst betätigt haben.

Ohne einen der begehrten akademischen Preise erreicht zu haben, mit einem Schatz von klassischer Gelehrsamkeit, aber ohne bestimmte Ausichten eines sichern Lebensberufs verläßt Thackeray, noch nicht zwanzig Jahre alt, die Universität. Ein behagliches Auskommen setzt ihn in die Lage, als freier Gentleman die unvermeidliche Reise eines gebildeten Engländers nach dem Kontinent anzutreten, um seine Welt- und Lebenserfahrung über den beschränkten Horizont des Insulaners hinaus auszudehnen. So finden wir ihn im Kreise der Bohémiens, mit unbestimmten Gedanken an eine Künstlerlaufbahn in Paris und bald danach am Hofe Karl Augusts in Weimar. Der bedeutende Eindruck, den das kunstfönnige Leben in diesem Mittelpunkte deutschen Geisteslebens auf ihn gemacht hat, ist trotz der humoristischen Gewandung, in der er in einem Briefe an den englischen Goethebiographen Lewis von Weimar und Goethe erzählt, deutlich zu erkennen. In Goethe, mit dem er nur einige male persönlich verkehrte, trat er in keinerlei nähere Beziehung, aber um so mehr fühlte er sich ihm trotz der verschiedenen Bildungsstufen beider — auch der achtzigjährige Goethe ist noch ein Bildungsfähiger — geistig verwandt. Die Vorliebe Goethes für den englischen Charakter, seine Bewunderung Shakespeares, seine praktische Lebensführung und induktive erfahrungsmäßige Denkweise waren ebenso viele Züge, die den steifen Altmeister von Weimar der englischen Denkweise näher brachten, und wodurch der Austausch und die gegenseitige Anregung zweier Bildungen möglich wurde, die — eine der hervorragendsten Erscheinungen in der Geschichte der beiden stammverwandten Nationen — in dem Verhältnis Goethes zu den Engländern zum Ausdruck gelangt. So geschah es, daß der Schotte Carlyle, der erste und vornehmste Goethekenner in England, mit einer bis jetzt noch immer unübertroffenen Meisterschaft das Monumentalbild des deutschen Geistesheros mit scharfgezeichneten Zügen ausstattete und voll Lebensfülle seinen Landsleuten vorführte, und daß Byron in seinem Manfred die Faustgedanken in sich wirken und gären ließ, daß aber andererseits Goethe in mannigfacher Weise die Erkenntlichkeit für das bezeugte, was man von dem Stammesnachbar empfangen hatte.

In bezug auf Thackerays Anteil an dieser Bewegung muß gesagt werden, daß er um diese Zeit seines Weimarer Aufenthaltes das Wesen Goethes in seiner Ganzheit nur unvollkommen begriff und die Verwandtschaft mit ihm

nur unbewußt fühlte. Noch sah er mit so vielen seiner Landsleute in Goethe nur den Verfasser des „tränenreichen, weinerlichen Werther“ — den jungen Goethe, nicht den Dichter des Faust und der Iphigenie. In der Schilderung seiner Zusammenkunft mit Goethe in dem erwähnten Briefe an Lewis kann er sich eines ebenso launigen als boshaften Ausfalls auf das schlechte Französisch des Meisters nicht enthalten, und der „weinerliche“ Werther kommt in einem parodistischen Gedicht „Der junge Werther“ übel genug weg. Aber ein menschlicher Zug, eine große Tatsache in ihrer Entwicklung ist ihnen gemein, und Thackeray mußte sich damals, als er im Weimarer Kreise zur Belustigung der Kinder Karikaturen zeichnete und ihm doch schon eine literarische Zukunft dämmerte, dessen bewußt gewesen sein. Sie hatten beide, ihre Fähigkeiten mißverstehend, nach einer Kunst gestrebt, die nicht ihr Beruf war. Der Goethe des Wilhelm Meister stand Thackeray am nächsten.

Ein Jahr nach dem kurzen, aber an Eindrücken reichen Aufenthalt in Weimar finden wir ihn zum zweitenmal in Paris, dann nach dem Beispiel Lord Byrons in Italien, in den Kunstsammlungen der Villa Borghese, auf den Ruinen von Herkulanum und Pompeji und auf all den Stätten, die durch die Abenteuer des englischen Lords und durch Goethe berüchtigt und geheiligt waren. Paris aber blieb selbst nach seiner ständigen Ansiedlung in London im Jahre 1837 seine zweite Heimat. Seinem künstlerischen Naturell mochte der leichtere Gang des Pariser Lebens besser behagen als das geräuschvolle Treiben der englischen Metropole. Ihn, den Stockbritten — und das blieb er trotz und vielleicht gerade in Folge der Schmiegsamkeit seines Wesens — mußte allerdings vieles an dem Wesen der Franzosen, die Selbstgefälligkeit ihres Patriotismus, ihre nach englischen Begriffen mangelnde Gründlichkeit, die Unzulänglichkeit ihrer politischen Anläufe abstoßen: die Julirevolution und das beginnende Bürgerkönigtum hatten alle diese Schwächen in greller Beleuchtung erscheinen lassen. Wir haben Äußerungen, in denen sich seine nationale Haltung und Entrüstung in einer Weise Luft macht, die an Hogarths Karikaturen der magern Simonadetrinkenden Franzosengerippe gemahnt und einem Landedelman aus der Zeit Fieldings Ehre gemacht hätten. Grimmig nennt er Ludwig Philipp einen Usurpator, der einem rechtmäßigen Könige die Krone gestohlen habe; die alljährliche Feier der Julirevolution erscheint ihm als ein eitler Firtlesanz, einer Nation würdig, die einer ernstern Handlung nicht fähig sei. Als die Leiche Napoleons mit nationalem Gepränge in Paris beigelegt wird, sieht er in alledem nur ein theatrales Schauspiel, und nichts gewährt ihm mehr Freude als die komischen Zeichnungen, in denen der berühmte Karikaturist des Charivari König und Regierung geißelt. Dagegen finden die gesellschaftlichen Tugenden, die Beweglichkeit und der überlegne Intellekt des Franzosen in ihm einen aufrichtigen Bewunderer. Seine Übersetzungen Béranger'scher Lieder zeigen, wie sehr der französische ritterliche Geist, der welt-

erfahrene Ton und die breite Humanität eine verwandte Seite in seinem Wesen berührte, während in der Ballade von der „Trommel“ und in dem Liede von der „Bourballaise“ die ihm eigentümliche Kernigkeit mit französischer Grazie in einer Weise in eins verschmolz, die in der englischen Lyrik ihresgleichen sucht.



Der Marquis von Carabas

Roman von Palle Rosenfranz

Fünftes Kapitel

(worin Ratt zu einer Audienz zugelassen wird und ein Gespräch mit Ihrer Gnaden führt, das ihm nicht wenig zu denken gibt; ferner wird in diesem bedeutsamen Kapitel erklärt, daß das Duadrat Carabas verkauft ist, doch geschieht gleichzeitig auch etwas sehr Ernstes)



ieber Julius, sagte die Gräfin Markdanner eines Tages im September zu dem Schirm des Reiches gegen auswärtige Feinde, ich habe mich entschlossen, den jungen Steensfeld zu unsern Jagden einzuladen. Er ist jetzt Soldat gewesen, und es ist nun an der Zeit, daß er sich entschließt, ein Weib zu nehmen. Ich will deshalb auf ihn aufmerksam sein. Was meinst du zu der Sache?

Seine Exzellenz wußte sehr wohl, daß ihm der Vorschlag nur zur Kenntnisnahme, nicht etwa zur Beurteilung vorgelegt wurde, und deshalb meinte er, daß der Vorschlag ausgezeichnet sei, nur erlaubte er sich hinzuzufügen: Rose ist ja erst neunzehn Jahre alt, Beate, ich glaube doch, du solltest ihr noch Zeit lassen.

Hierauf erhielt er nicht sogleich eine Antwort. Erst nachdem sich Ihre Gnaden besonnen hatte, entgegnete sie verständig: Es kann niemals schaden, beizzeiten tätig zu sein. Wer in aller Welt weiß, wie lange du noch auf deinem Taburettsitzest, kleiner Julius; wir müssen die günstige Zeit benutzen.

Seine Exzellenz wies auf seine im übrigen doch so hervorragende Stellung hin, aber Ihre Gnaden wußte recht gut, daß er in Wirklichkeit geringer gestellt war als sein Gewürzkrämer. Dieser war sogar reicher als der Herzog von Bredfort; denn der Herzog von Bredfort hatte 99 999 Pfund im Jahre und verbrauchte von dieser Summe 100 000 Pfund, der Gewürzkrämer dagegen hatte nur 100 Pfund im Jahre und verbrauchte hiervon nur 99. Und ähnlich wie mit dem Herzog von Bredfort war es mit Seiner Exzellenz bestellt, bloß daß sein „Unterschuß“ bedeutend mehr als ein Pfund betrug. Ihre Gnaden beschloß deshalb, bis auf weiteres Vorsicht walten zu lassen, und da sie zu den klugen Frauen gehörte, die niemals geradeaus gehn, solange sich noch ein Abweg findet, so schrieb sie an Ratt ein Billett und gewährte ihm eine Audienz.

Ratt war in Verzweiflung. Ihre Gnaden nämlich schrieb so undeutlich, daß selbst ihre besten Freundinnen ihre Schrift nicht lesen konnten. Es war vorgekommen, daß ihre nächste Verwandtschaft sie bat, sich doch telegraphisch auszurücken, als man einmal sehen konnte, daß wirklich etwas in dem Briefe stand. Ratt konnte nicht einmal die Unterschrift enträtseln und stand nun mit dem Dokument in der Hand da, wie ein Forscher der Vorzeit vor einem Runenstein gestanden haben mag, über den er zufällig gestolpert war. Er befand sich in einer höchst unbehaglichen Lage. Aber wie bekannt, bilden Mutmaßungen und Hypothesen